

# Predigt am 33. Sonntag im Jahreskreis (A)

(Dan 12, 1-3 und Mk 13, 24-32)

von Pfr. Dr. André Golob

---

Es gibt in der Bibel eine Menge endzeitlicher Texte. Ich denke hier an die geheime Offenbarung des Johannes, den letzten Teil der Bibel, und viele mehr. Auch in den Evangelien finden wir mitunter Endzeitliches, d.h. Texte, die sich auf das Ende aller Tage beziehen, auf die Zeit des Jüngsten Gerichts, auf die Apokalypse. Heute hören wir sogar aus dem Munde Jesu eine solche apokalyptische Rede.

Und wir sind entsetzt, ja erschrocken, dass der liebende Gott, den uns Jesus Christus vor Augen führt, Gericht hält und jene, die sich als unwürdig erweisen vernichtet, ohne mit der Wimper zu zucken. Passt denn das zusammen, fragen wir uns – der liebende, allbarmherzige Gott und ein solch brutales Gericht?

Aber wenn wir meinen, biblische Texte wortwörtlich zu verstehen, machen wir einen großen Fehler. Endzeitliche Texte sind nicht geschrieben, um Angst zu machen, einzuschüchtern und den ein oder anderen zur Umkehr zu bringen. Das ist nicht die Intention und Pädagogik Jesu Christi – mit Angst zu arbeiten.

Diese Texte sind vielmehr geschrieben, um Menschen Mut zu machen. Denn sie wurden formuliert für Menschen in Bedrängnis. Wir müssen uns vorstellen: Da werden Menschen unterdrückt. Von ihren Feinden wurden sie eingekerkert. Tag für Tag leben sie in Angst um ihr Leben, werden gefoltert und gequält von bösen Menschen, die es gut und gerne verdienen vernichtet zu werden. Ihnen sollen die apokalyptische Texte Mut machen. Denn sie beschreiben, wie Gott herbeieilt, mit all seinen himmlischen Heerscharen – allen voran der Erzengel Michael, die wir es aus dem Buch Daniel gehört haben. Mit großer Macht und Herrlichkeit, in aller Pracht kommen sie über die Wolken, und erschlagen jene Unholde, die verantwortlich sind für das Leid und Ungemach. Und sie zerbrechen die Ketten, öffnen die Kerker und Verliese und schenken Freiheit, Hoffnung und einen Neuanfang. Das erinnert uns an das Heer des Pharaos, das von den Fluten des Meeres hinweggeschwemmt wird. Oft wird gesagt, wie kann man so etwas Brutales denn zu Ostern lesen. Doch es ist nur ein Bild. Beim Heer geht es nicht um Soldaten, sondern es ist Symbol für all das, was uns verfolgt und die Freiheit nehmen will.

Für Menschen, die in Unterdrückung, Elend oder Depression leben, ein höchst motivierendes und befreiendes Bild. Und es spielt dabei auch der Rachedanke eine gewisse Rolle, Rache für die furchtbaren Dinge, die man erleiden musste - allzu menschlich. Apokalyptische, endzeitliche Texte sind - wenn man so will - Briefe an Unterdrückte, Briefe, die Mut machen sollen durchzuhalten, denn die Befreiung ist nahe.

Die Bilder von den Sternen, die vom Himmel fallen, die Bilder vom Untergang des Kosmos darf man nicht wörtlich nehmen. Als die Texte der Bibel entstanden, hatte man nicht die geringste Ahnung von den tatsächlichen astronomischen Geschehnissen und riesigen Dimensionen des Weltalls. Man dachte - ganz im Sinne des Ptolemäus - man lebe auf einer Scheibe, geschützt durch ein Kuppeldach, an dem in kristallinen Sphären die Gestirne festgemacht seien.

Die Reden vom Ende der Welt in den apokalyptischen Texten des Spätjudentums und des Neue Testaments sind also symbolisch zu verstehen, als eine Projektion menschlicher Ängste und Hoffnungen. Und die Fragen dieser Symbole und Bilder sind nicht, was in ferner Zukunft mit unserer Erde oder mit unserer Sonne passiert – nebenbei: Astronomen geben ihr noch mehrerer Jahrmilliarden Jahre – sondern wie unser menschliches Leben sich hier und heute zwischen Heil und Unheil gestalten kann. Es geht nicht um das Ende der Welt in äußerem Sinne. Wohl aber geht es darum, sich zu fragen, was alles aufhören müsste, um ein Leben zu beginnen, das uns aufschauen ließe zum Himmel und das uns Jesu Vision von der wahren Menschlichkeit näherbringt. Einfach formuliert: Was müssten wir alles beseitigen, damit es unserer Welt und uns besser ginge?

Doch, wohin wir schauen, stehen wir uns selbst im Wege und werfen Schatten auf unsere eigene Hoffnung. Für mich ist es immer wieder erschreckend, dass die Menschheit scheinbar erkennt, woran es ihr mangelt, aber trotzdem nicht in der Lage ist, das abzustellen.

Aber wir brauchen so weit gar nicht zu schauen. Fangen wir bei uns an. Wo sind unsere Ketten. Was hindert uns daran, so zu sein, wie wir es wünschen, und wie Gott es von uns erwartet? Wie werden wir zu freien und glücklichen Menschen? Und auch für uns

sind die endzeitlichen Bilder Hoffnungszeichen, dass all das zerschlagen wird, was uns quält, uns Angst macht und niederdrückt, was uns falsch handeln lässt.

Das Bild vom Weltuntergang ist also ein grandioses Bild der absoluten Hoffnung. Denn untergehen wird nur das, was uns bindet und unsere Welt verzerrt. Stell Dir vor, sagt die Apokalypse, dass alles um dich herum untergeht und in ein Nichts zerfällt. Was übrig bleibt ist Gott mit all seiner unendlichen Liebe, mit seinem nicht enden wollenden Verständnis für den Menschen. Es ist als fiele ab wie nichts der Aussatz eines Leprösen, als würden die Ketten, die den Gelähmten daran hindern zu gehen, schmelzen wie Butter in der Sonne, als würde der Tote aus seinem Grab erstehen, prächtig und voll Lebensenergie. Das Bild der Apokalypse ist also auch ein therapeutisches Bild. Vor allem aber ist es ein Bild österlicher Hoffnung.

Freuen wir uns darauf, dass sich etwas tut in unserem Leben. Dass die Kräfte der Liebe das Dunkle aus unserer Welt vertreiben. Haben wir Mut zu einem Neuanfang jenseits aller Denkbareiten, ein Überwinden und Ausbrechen aus dem Bisherigen, ein Neubeginn, eine Abrechnung mit den falschen und zerstörerischen Verhaltensweisen der Vergangenheit. Wenn auch in er heutigen Zeit kaum einer bereit ist, sich dem zu stellen, so sollten zumindest wir Christen das tun.

Eugen Drewermann formuliert das folgendermaßen: „Christsein heißt, aus dem Albtraum menschlicher Ausweglosigkeit zu lernen, und einen Neuanfang zu wagen, der ganz woanders liegt, und den die anderen, die Etablierten, die Unfreien, für Irrsinn und Anarchie halten werden, weil er all dem entgegensteht, was sie kennen.“  
(Zitatende)

Denken wir daran: Das Böse beginnt dort, wo die Guten nichts tun. Packen wir es also an, seien wir zuversichtlich - mit Gottes Hilfe!

Amen